

Was die Mäler der rußlanddeutschen Flüchtlinge künden.

Von Ernst Behrends.

(Schluß.)

3.

Jedem Augenzeugen wird der Dezembermorgen 1929, an dem der erste Transport rußlanddeutscher Flüchtlinge in Mölln eintraf, unauslöschlich in Erinnerung bleiben. Der Bahnhofplatz war abgesperrt; Vertreter der Regierung und der Behörde, sowie Mitglieder des Frauenvereins harrten des Sonderzugs, Last- und Personenautos standen in Bereitschaft, Feuerwehrlente und Sanitäter. Und der Zug lief ein, und eine Kette des Elends wurde in die Autos verteilt, über 300. Und außerhalb der Sperre die Zuschauer, die Reichsdeutschen, die „Deutschländer“. Teils in Ergriffenheit stumm, teils erbittert über die Moskauer Brutalität, teils auch verächtliche Pöffen reizend anlässlich des sehr eigenen Schauspiels, teils auch fluchend über diese „Faulpelze“ und „Russen“. „So eine faule Gesellschaft“, wetterte ein wohlgenährter arbeitsloser Möllner, „verhungerte Gesichter? nichts Neues; haben wir auch; denken wohl, wir hätten Geld für Ausländer über; kehrt marsch! wollen nur nicht arbeiten, Pack das!“

Die Flüchtlinge fanden Unterkunft in der früheren Unteroffizier-Vorschule des IX. Armeekorps, das als Lager eingerichtet worden war. In dem Willkommensgruß durch Regierungsrat von Heimburg hieß es: „Namens der deutschen Reichsregierung und der preussischen Staatsbehörden heiße ich Sie herzlich willkommen. Die deutsche Reichsregierung hat Ihnen hier eine Zuflucht geboten, bis Sie in Ihre neue Heimat auswandern.“ Also in Rußland und Amerika Heimat, das Vorväterland ist kein Vaterland, ist nur Gastland. Da prägte Bürgermeister Dr. Wolff den ergänzenden Satz: „Wir nehmen von ganzem Herzen Anteil an eurem Geschick, weil ihr mit uns eines Stammes und Blutes seid.“ Und Hauptpastor Bruns ging auf die religiösen

Beweggründe ein: „Wenn wir auch in den Formen und Äußerungen gottesdienstlichen Lebens verschieden sind, eint uns doch der gemeinsame Glaube an den Heiland und den Gott Jesu Christi.“ Ein mennonitischer Prediger dankte dafür, daß man sie als Volks- und Glaubensgenossen begrüße.

Wie dankerfüllt waren die Flüchtlinge. Sie hatten die Not am eigenen Leibe verspürt. Es trafen weitere Transporte ein, weitere Schrecknisse wurden Gesprächsgut. Die ersten Briefe aus Rußland wurden verausgabt, weitere folgten, sie gingen von Hand zu Hand: Notschreie! Und die Flüchtlinge wußten, daß das, was die Zensur durchließ, nur ein schwacher Abglanz der grausamen Wahrheit war.

Die Flüchtlinge waren des Dankes voll. Mancher Möllner wird das 74strophige Gedicht des Flüchtlings Abram Jacob Löwen in Händen haben, das im Frühling 1930 im Lager verfaßt wurde und verschiedentlich öffentlich aushing, das Gedicht „Unser Weg“. „In Deutschland gab's Erbarmen“, heißt es in diesem Gedicht, „Denn deutsche Treu' ist groß. / Mit ausgestreckten Armen / Nahm man uns in den Schoß. — Wir durften Einzug halten / Ins deutsche Vaterland. / Wir fühlten Gottes Walten / Und seine starke Hand. — Heil sei dem deutschen Volke, / Hoch lebe Hindenburg! / Durch schwarze Wetterwolke / Brach Freud' und Wonne durch.“

Kanada öffnete sein Tor wieder, aber die ärztliche Zensur war streng. Weniger streng war die Kontrolle der südamerikanischen Republiken. Schon im Frühling zogen die ersten Gruppen über das Meer. Aber das Lager wurde nicht leer. Ständig kam neuer Nachschub. Die Lager zu Hammerstein und Prenzlau wurden aufgelöst, das Möllner Lager blieb bestehen, war es doch nicht nur Durchgangslager wie jene, sondern auch Sammellager.

Die Flüchtlinge waren des Dankes voll. Aus diesem Gefühl heraus stifteten sie die auf dem Friedhof und in der Kirche befindlichen beiden Mäler. Am 9. November 1930 vormittags wurde nach einer besonders darauf eingestellten kirchlichen Feier die Danktafel überreicht. Der Vorsitzende des Flüchtlingsausschusses (Löwen) hielt eine Ansprache, und darauf sang der Flüchtlingschor: „Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit gespült ans Erdeneiland.“ Am Nachmittag gleichen Tages wurde der Gedenkstein enthüllt. — Das war am 9. November, einem denkwürdigen Tag der deutschen Geschichte. Es jährte sich der Tag der Waffenstreckung; ahnte das Volk die Schmach, die unweigerlich darauf folgte? Es jährte sich der Marsch auf die Feldherrnhalle; ahnte das Volk die Schande, der 16 Getreue zum Opfer fielen? Und nun wieder ein 9. November: Wie wenige empfanden den Mahnruf der Flüchtlinge, das ungesprochene und doch so offenbare Wort: Warum bleiben wir nicht im Reich der Väter? Nimmt die Erde der Väter nur Söhne der Ferne auf, wenn sie tot sind? Kann Deutschland nur Leichen gebrauchen?

Das Wort, das Professor Auhagen schon im Frühling 1930 in „Deutsche Post aus dem Osten“ gesprochen hatte, verhallte fruchtlos: „Die deutsche Regierung möge der Räteregierung sagen: ‚Wir reden nicht in eure Innenpolitik hinein, aber gebt uns diejenigen Deutschen

heraus, die euch im Wege sind und zugrunde gehen!' Deutschland kann diese Unglücklichen unbedenklich aufnehmen. Sie stellen eine Auslese des rußlanddeutschen Bauerntums dar. Wir brauchen diese für die Verjüngung unseres Volkes so wertvollen Menschen nicht über See ziehen zu lassen, sondern können sie ohne große finanzielle Opfer im Inland, vor allem in unseren durch die Landflucht bedrohten Ostmarken, unterbringen, wenn wir nur die vor dem Kriege im allgemeinen gut bewährten Methoden der allgemeinen Fürsorge wieder anwenden." Die Behauptung Professor Auhagens, daß gerade die vom bolschewistischen System verfolgten rußlanddeutschen Bauern eine „Auslese“ darstelle und daß wir diese „gebrauchen könnten“, mag durch zwei Tatsachen belegt werden. 1) Von den rund 6000 rußlanddeutschen Flüchtlingen wurden nur 4% (lutherischen Bekenntnisses) im Reich angesiedelt, und zwar im benachbarten Mecklenburg, davon die größere Hälfte in Schoffin bei Wittenburg. Der größere Teil des dortigen Gutes wurde als Siedlungsgelände aufgeteilt und zur Hälfte an ehemalige Gutsarbeiter und zur andern Hälfte an rußlanddeutsche Flüchtlinge vergeben, das war 1931, zu einer Zeit, als die innerpolitische Schwüle bedenklich anstieg. Die ehemaligen Gutsarbeiter hielten die Sowjetunion für ein Paradies, mindestens die Flüchtlinge für Nichtsnutze. Aber durch engeres Erlebnis wandte sich das Blatt. Es ist bezeichnend, daß bei der Volksabstimmung am 12. November 1933 Schoffin geschlossen sich für Hitler entschied, einstimmig; im benachbarten Kirchdorf Parum fiel nur etwa die Hälfte der Stimmen auf Hitler. 2) Der brasilianische Botschafter in Paris, Dr. Souza Dantas, versicherte Ende 1930 Pariser Journalisten, daß man gerade die deutschstämmigen Siedler aus Rußland mit besonderer Freude aufnahme, da gerade die Deutschen vorzügliche Kulturarbeiter zu leisten imstande seien, und gerade Brasilien habe das erfahren.

Das Flüchtlingslager lichtete sich. Am 14. März 1931 wurde es aufgelöst. Im Möllner Lager befanden sich auf kürzere oder längere Zeit 5470 Personen, davon waren inzwischen 3267 Mennoniten, 990 Lutheraner, 431 Katholiken und 28 Baptisten ausgewandert; nach einer späteren Angabe befanden sich 5636 Rußlanddeutsche im Möllner Lager. Für die restverbliebenen Flüchtlinge wurden zwei Nebenbauten der ehemaligen Unteroffiziersvorschule als „Mennonitenheim“ eingerichtet. Die Anzahl verringerte sich ständig, obschon sich ab und zu vereinzelt weitere Flüchtlinge — in der Regel nach langwierigen Abenteuern — einfanden. Im Herbst 1933 wurde das „Mennonitenheim“ nach Wandsbek verlegt, 1934 nach Altona, 1935 löste es sich auf.

Was bewegte den Weimarer Staat, daß er nicht nur den Antrag auf Nachlieferung weiterer Rußlanddeutscher, soweit sie dem russischen Staat unlieb seien, nicht stellte (Prof. Auhagen!), sondern umgekehrt auch den 6000, die glücklich entkommen waren, keine bleibende Heimstatt bot? Warum mußte er deutsches Blut abfließen lassen auf den kanadischen Acker, in den brasilianischen Urwald, in den Paraguayer Gran Chaco? War es außenpolitische Feigheit, daß er an Rußland kein derartiges Unsinnen stellte? War es innenpolitische Feigheit,

daß er die Flüchtlinge übers Meer hin abschob? Gewiß, der Buchstabe war gewahrt worden, hatten doch die Flüchtlinge von vornherein Amerika als das Ziel angegeben; aber schlug nicht ein völkisches Gewissen? Oder war es das mennonitische Bekenntnis der meisten Rußlanddeutschen, deren Antipathie gegenüber dem Wehrgedanken? Das wäre unvereinbar gewesen mit dem pazifistischen Bekenntnis der Weimarer Republik!

Was zwang die rußlanddeutschen Flüchtlinge aus dem Land der Vorfäter wieder hinaus? Warum bliebet ihr nicht auf der Scholle, die eure Vorfäter gebar und die ihr mit eurem Herzblut lieb gewannet? Warum zogt ihr weit, weit fort über den Ozean? 1) Weil es in dem gestutzten Deutschen Reich an Raum gebrach. 2) Weil das damalige Deutsche Reich kein eindeutiges Prinzip vertrat und darum des Übels nicht Herr werden konnte. Raum wäre (nach Professor Ruhagen) im Osten vorhanden gewesen, aber der Staat vermochte über diesen Raum nicht zu verfügen.

*

Wir Reichsdeutschen können uns das ungesprochene und doch so schwerwiegende Wort der rußlanddeutschen Mäler nicht tief genug einprägen. Es ist ein Dankruf derer, die hier nur als Gäste weilten; wir aber, wir Reichsdeutschen, hören wir nicht den Mahnruf aller Auslandsdeutschen? Klingt nicht aus der Klage der Gegenwart heraus die Anklage der Geschichte?

1920 stand in der deutschen Odessaer Zeitung ein Gedicht aus der Feder des rußlanddeutschen Lehrers Ketterling, überschrieben „Das Heimatland“:

Die Hand ans Herz, ihr russisch-deutschen Brüder;
 Bekennet frei, was euer Heimatland,
 Wo ist der Ort, wo eure Wiege stand?
 Nicht Deutschland ist's mit seinen Eichenwäldern,
 Nein, Rußland ist's mit seinen Steppensfeldern!
 Du Heimatland, wo wir zur Welt geboren!
 Du Rußland, bleibe unserm Herzen wert,
 Denn Deutschland ist ja längst für uns verloren.
 Drum lebe wohl, du alte deutsche Erd!
 Du Hermannsland mit deinen Runenzeichen,
 Mit deinen stolzen tausendjährigen Eichen!
 Wer trägt die Schuld, wenn wir es nicht mehr kennen,
 Das Mutterland, die Alt-Germania;
 Wenn wir das Russenland jetzt unsre Heimat nennen,
 Wie andre Deutschen Nordamerika?
 Beklagenswert, und manchen rührt's zu Zähren,
 Warum kann Deutschland uns nicht, seine Kinder, nähren?
 Warum? Das mag das deutsche Volk entscheiden.
 Genug; wir sind zerstreut in aller Welt;
 Und dieses Faktum läßt sich nicht bestreiten,
 So schwer auch immer die Erkenntnis fällt.

Wo Schutz und Brot und Obdach wir gefunden,
 Da sind zur Untertanentreue wir verbunden.
 Das Russenland ward uns zum Heimatlande,
 Es nahm die heimatlosen Eltern auf;
 Vom Schwarzen Meere bis zum Ostseestrande,
 Vom Kaukasus bis zum Ural hinauf...
 Jetzt blüht auf Rußlands Boden deutsche Treue,
 Und deutscher Fleiß bebaut das Steppenland.
 Und glücklich lebt der Deutsche, der außs neue
 Hier seine traute, liebe Heimat fand.
 Mit ganzer Lieb, mit Gut und Blut und Leben
 Ist er dem neuen Heimatland ergeben.

„Denn Deutschland ist ja längst für uns verloren... Wer trägt die Schuld, wenn wir uns nicht mehr kennen?... Warum kann Deutschland uns nicht, seine Kinder, nähren?... Warum? Das mag das deutsche Volk entscheiden.“ Das deutsche Volk muß es entscheiden! Und nun im Dritten Reich ist die Stunde gekommen, in der aus der Entscheidung heraus die Folgerung reift.

Das Vermächtnis der zwei Mäler zu Mölln ist wegweisend: 1) Deutsche Zwietracht schändet deutsche Ehre und vergeudet deutsche Kraft. 2) Der konfessionelle Hader muß unterbunden werden, er darf keinesfalls in die Politik hinübergreifen. 3) Die kolonifatorische Befähigung, in fremde Erde vergeudet, ist Sünde am Volksgut. 4) Das deutsche Volk hat nicht seine besten Kräfte fremden Völkern als Kulturdünger hinzuwerfen. 5) Staat und Volk müssen dafür Sorge tragen, daß auslandsdeutsche Kolonien nicht rassischer Treue halber zur Inzucht zu greifen brauchen. 6) Der deutsche Staat muß die Raumfrage irgendwie lösen.

Wie tief und urtümlich deutsche Art im deutschen Blut liegt, das hat so mancher Möllner durch die Außerungen Rußlanddeutscher erfahren. Auch den Mennoniten war das „Holländertum“ in Kürze verflogen; dem „Land der Urbäter“ galt ihr Dank. Als Dr. Dyck, der Leiter des Mennonitenheims, im Sommer 1935 zum letzten Mal in Rakeburg und Mölln weilte, schied er in dem Bewußtsein, eine so köstliche Welt nie wieder erleben zu dürfen. Und dabei lag vor ihm Brasilien, ein mit Naturschönheiten übersättigtes Land. Warum empfand er die deutsche Erde als seine Erde, als die köstlichste Erde? Die Naturschönheiten des Lauenburger Landes waren nur ein äußerer Antrieb. Entscheidender war die mit dieser Erde verknüpfte Geschichte. Ausschlaggebend aber war der landschaftliche Charakter an sich, der Wechsel der Landschaftsbilder im Wechsel der Jahreszeiten. Am tiefsten betrübte ihn dies, daß er nie wieder einen Herbst und darum auch nie wieder einen Frühling zu sehen bekäme. Der dem nordischen Menschen innewohnende Charakter trat hier unverhüllt zutage, das Kampfsprinzip. Auch da, wo das christliche Motiv der Auferstehungsgewißheit (Ostern) in das nordische Motiv des Kampfes (Frühling) hineinwurzelt, ist die Stimme des Blutes bestimmend. Blut und Boden sind zwei Gewalten, die voneinander nicht ablassen, und wenn Jahrhunderte und Ozeane trennen.

Wie ist uns Lauenburgern zumut, wenn wir uns die Tatsache vergegenwärtigen, daß im letzten Jahrhundert viele Hunderte Polen hier ansässig wurden, ungelernete Arbeiter, Landarbeiter, Fabrikarbeiter, Kanalarbeiter, während niederdeutsche Bauernsöhne nach Rußland abwandern mußten, und nun, heimgekehrt, keinen Platz fanden? Deutsche und schöpferische Kräfte gaben wir ab, fremde nahmen wir auf. Wie mancher, der im bolschewistischen Staat zu gebrauchen wäre und hier nur ein Hindernis ist, genießt im Deutschen Reich Staatsbürgerrecht, während die Rußlanddeutschen, die hierher zurückkehrten und bluthaft hierher gehören und hier segensreich wirken könnten, den Boden nicht finden.

Die Rußlanddeutschen ackern auf fremder Erde; ihre Mäler aber reden: daß Sorge um Glaubensfreiheit und Boden die Brüder hinauszwang; daß Sorge um Glaubensfreiheit und Wahrung des Charakters, des Lebensrechts und letzten Endes Blutsrechts, sie wieder nach Deutschland wies; daß Sorge um Glaubensfreiheit und Boden sie wieder hinauszwang. Und so lehren denn die Mäler der Rußlanddeutschen, daß der Glaube Gewissensangelegenheit ist, die sich außerhalb der Politik zu entscheiden hat, daß aber Blut und Boden die Kernprobleme der Politik sind.
